

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **16 (1860)**

Heft 28

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Festtheater

Honny soit qui
mal y pense.



16. Bd.

1860.

№ 28.

14. Juli.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, D e f f e n t l i c h k e i t u n d G e f ü h l .

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern fr. 6.

Heinrichs Toast, innerlich gehalten in der Sängerhütte zu Otten.

Sängerfreunde! Eidgenossen! Es drängt mich, auch einmal einen Toast loszugeben. Da ihr aber bei weitem nicht mehr beim ersten Glase seid, und alle durcheinander redet, und Niemanden mehr höret, als jeder sich selbst, so will ich ruhig auf meinem Plaze sitzen bleiben und meine Rede innerlich halten. Ich riskire dann doch nicht von irgend einem anonymen Sängerfreunde, der anderer Meinung ist als ich, ausgepiffen zu werden.

Jetzt fragt es sich vor allem, wem eigentlich mein Trinkspruch gelten soll. Dem Vaterland? Das haben andere Majestäten gethan. — Der Harmonie, in welche sich alle Dissonanzen und Differenzen, alle Fugen und Unfugen auflösen sollen? Ist schon dagewesen. — Dem wackern Otten, dem zierlich herausgeputzten, diesem schweizerischen Centralherzen, dessen Kammern die eisernen Venen und Arterien den pulsirenden Lebenssaft von allen schweizerischen Extremitäten her dieser Tage so reichlich zugeführt haben? Längst zu spät. — Dem geehrten Herrn Festpräsidenten einen Toast zu bringen, verbietet das Reglement; und den holden psalm-singenden Engeln auf der Emporkirche ist ein berühmter und gefeierter Sänger — — freund, wenn auch etwas reglementswidrig, mir leider voraus eilend, auch schon rhetorisch an's Herz gesprungen — — —

Halt, ich hab's. Mein Lebehoch gilt den beiden Störchen im Storchennest auf der Festhütte!

Eidgenossen! Die Störche sind genau genommen keine Singvögel; als Festtheilnehmer müssen sie also unter die Passivsänger gereiht werden. Nichtsdestoweniger werdet ihr mit mir finden, daß sie mit Recht auf die First der Sängerhütte placirt wurden. Klappern gehört zum Handwerk, sagt das Sprichwort. Die Hand auf's Herz, Sängerfreunde, wenden wir, wenn auch mit Maaß und Bescheidenheit, das Klappern nicht auch bei unsrer Handtührung an?

Die Störche sind Zugvögel. Auch wir sind solche und zwar in doppelter Beziehung. Erstens haben wir einen guten Zug, was so notorisch ist, daß wir uns dafür nicht einmal auf das Zeugniß des Hrn. Festwirthes zu berufen brauchen. Dann wandern und ziehen wir, gleich jenen, gern von einem Ort zum andern, und kehren ebenfalls gern dorthin zurück, wo uns ein gutes Nest gebaut wurde.

Die Störche haben rote Schnäbel. Man sagt, auch die Sänger besäßen häufig diese Zierde des Antlitzes. Gesteht, Freunde, — es war schon in dieser Beziehung eine glückliche Inspiration des festleitenden Komite's, den Storch als Symbol des Sängertums auszuwählen — —

Eidgenossen! Sängerfreunde! Die Halle, unter

welcher wir so fröhlich beisammensitzen, ist ein bescheidenes strohgedecktes Schweizerhaus. Unter seinem Dache sind in Eintracht versammelt Brüder aus allen zweiundzwanzig Kantonen. Ist dieses Schweizerhaus, welches die wackern Festgeber ihren Gästen errichtet, nicht ein treues Bild unseres lieben schweizerischen Vaterlandes, — unseres eidgenössischen republikanischen Gemeinwesens? Wie sich unser demokratische Staatsorganismus ausgipfelt in unserer Bundesversammlung, so krönt den Giebel dieses geschmackvollen Schweizerhauses das Storchennest. Auch hier eine sinnreiche Allegorie! Der Storch bedeutet den Nationalrath, die Störchin den Ständerath. Jeden Sommer kommen sie hergeflogen in ihr Nest, welches ihnen in der Bundesstadt erbauet wurde, klappern fleißig und brüten ihre legislativischen Eier aus. — —

Ein frommer Volksglaube lehrt uns, daß Glück und Frieden am liebsten in jenes Haus eintreten, auf dessen Dache die Störche brüten. Gebe Gott, daß wir noch lange das segenerkündende Klappern des Storches und der Störchin auf der Firn unseres Schweizerhauses hören mögen! — Aber ihr wißt, Freunde: Der Storch hat noch ein anderes Amt,

als zu klappern, er soll auch die Kindlein in die Wiege bringen — — —

Haben nicht auch wir erwartet, daß der Storch auf der Firn unseres Schweizerhauses uns diesen Frühling einen Familienzuwachs bringen würde? Wir waren sogar für Zwillinge eingerichtet und für das Päärchen waren auch schon die Namen gefunden, — „Kanton Chablais“ und „Kanton Faucigny“. — Der Geier hat nun leider dem Storch das Päärlein abgejagt und für heuer bleibt's beim Klappern. Trösten wir uns, Sängereunde; — was jetzt nicht ist, kann noch werden. Wer weiß, was uns der Storch über's Jahr in's Schweizerhaus bringen wird? — —

Eidgenossen, Sänger! Dieses volle Glas Karthäusler, welches ich jetzt im Stillen bis auf die Nagelprobe leere, ohne daß einer von euch nur von ferne ahnt, warum mein Gesicht so freudig erglüht, — ich bringe es den Störchen auf dem Giebel unserer Sängereunde. Sind sie auch nur „Passivsänger“ und kommen zuweilen mit leerem Schnabel und „um einen Takt zu spät,“ so sollen sie dennoch hoch leben: — Vivant hoch!

Was Hilarius am letzten blauen Montag vom Thurme herunter sah.

Habe am Mäntig z'Oben durch das Spektiv gelugt, von wegen weil man sagte, daß wieder allerlei Eidgenössisches Loß sei im lieben Vaterlande. Richtete daher das Spektiv nacher Osten, von welcher Gegend ich eine bedenkliche Röthe aufsteigen sahe. Meinte der Caplon, der etwas von diesen Dingen versteht, es möchte der Röhlfleck sein von einem Brande, und fürchtete gar, es könnte die singende Strauhütte angegangen sein. Ist aber Gottlob nur der Widerschein von etwelchen Bränden gewesen, wie sie um diese Zeit in Osten angezündet wurden, theils aus Bosheit über das Comité, das bei der Prämiaustheilung wieder unsere Bürger und Ansaßen zum Kareli Abgend machte, theils aus aufopfernden Gefühlern von den Herren Arionären.

Kehrte also etwas sulaschirt meinen Feldspiegel in die Gegend der Bundesstadt, und habe bald bemerkt, daß allda sehr viel blauer Dunst sich entwickle. Habe das später im Sonderbund erzählt, wo ich mein Geiskäslein aus Gesundheitsrückichten schon um halbi Sechsi verzehrte, und hat sich darüber ein lebiger Tischgurs entsponnen. Die einen meinten, es könnte das Wetter wieder in die Cassen der Ost-West-Bahn geschlagen haben, weil die Re-

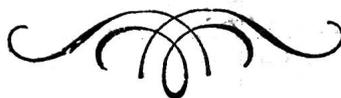
gierung sie wieder mit einem halben Millionle Fränkli gespeist habe; andere dagegen behaupteten, der Dunst komme aus der Gegend des Bundespalais, es werde wohl wieder eine Commission beisammen hocken, um dem Bundesrath ein Sittenzeugniß oder einen Aufführungsschein aufzusetzen; nur der Gerichtssäß, der die Bundesstadt kennt so gut, wie seinen Hosensack, erklärte, der Dunst komme vom Schänzli her, wo immer die radikalsten Feuererufel beisammen sitzen, um dem Herr Alescher Wust in die Milch zu machen.

Wir wollen das gestellt sein lassen, jintemalen ich an selbigem Obend mit meinem Spektiv noch allerhand kuriose Dinger gesehen habe. Macht mich sonst immer taub, wenn ich den Montblanc sehe; „Du gehörst eigentlich von Gott und Rechtswegen uns, wenn der Bonaparte ein Wort hätte,“ sage ich eisler. Selbigen Obend richtete ich nun mein Spektiv doch auf den alten Kerl, um zu schauen, ob er etwa auch schon Franzosen habe. Richtig erblickte ich zoberst oben ein weiß, roth und blau angelauenes Fazenetli, an einen Bergstecken angebunden. „Mußt Du jetzt in Deinen alten Tagen Dir auch noch einen Fahnen anschnallen,“ dachte ich,

da sieht man: „Alter schützt vor Thorheit nicht. Wenn es Dir nur nicht etwa wackelig wird im Kopf von Deinem Fahren oder er Dir Bauchweh macht, oder Magensäure und den Katzenjammer.“ — Sagte diesen Gedanken, der mir sehr wohl gefiel, Abends dem Secfelmeister; er könnte ihn für einen Toast

gebrauchen, meinte ich, wenn er an ein patriotisches Fest wandere. Der aber meinte, er wolle nichts von den Franzosen wissen, weder vom Bonapart noch von seinen Fahren. Wenn er einen Fahren wolle, so nehme er lieber einen währschaffen einheimischen.

Die verstoßene Helvetia wird von ihrem Herrn Sohn wieder in Gnaden aufgenommen.



Stammbuchblättlein für eidgenössische Größen.

Für den Expräsidenten des Nationalrathes,
als seine Rede in der „Partie“ gelobt
wurde:

Wer den Edelsten seiner Zeit genug gethan, der
hat gelebt für alle Zeiten.

An die drei Bühler.

(Kann sich jeder sein Sprüchlein selber auslesen.)

1.

Willst Du nicht das Lämmlein hüten,
Lämmlein ist so fromm und sanft?

2.

Von Zeit zu Zeit hör' ich den Alten gern.

3.

Ich hatt' einen Kameraden.

An Papa.

So ernst mein Freund, ich kenne dich nicht mehr.

An einen gewissen Bundesrath.

Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn.

An einen Berner Nationalrath.

Du schwenktest ihm den Becher
Und fülltest ihn zum Rand,
Du hieltest ihm zum Munde
Das heissende Getränk,
Du bleibst von dieser Stunde
Der Eidgenossen Schenk.

feuilleton.

Statistisches aus der Bundesstadt.

Ein Mädchen aus der Bundesstadt sollte wegen
nicht bezahltem Miethzins ausgepfändet werden. —

W e i b e l: Jungfern, es thut mer leid, aber i
mueß Euch da Eue Huusrath cho uusschrybe!

M ä d c h e n: Ach herrjeses, heit doch nume no
es paar Woche Gedult; übermorn chunnt d' Bundes=
versammlig zäme, denn nachher chan i gwüß scho
zahle!

Journalistische Anthologie.

„B a s e l. Dieser Tage hat man eine Bürger=
frau, die sich schon längst dem Trunke ergeben hatte,
n e b s t dem Schnappstruge entseelt gefunden.“

(„Botschaft“ vom 7. Juli.)

Aus Egeria in Kapadocien.

Präsident: Hanesli, was möchtich lieber
si, äs Ross oder än Esel?

H a n e s l i: An Esel.

Präsident: Worum dänn au?

H a n e s l i: Ichönnt dänn au nu ämol Präsi=
dent wärdä.

Aus dem Knotenleben.

Mehrere Schneidergesellen arbeiten Sonntags
während des Gottesdienstes und singen einen Sassen=
hauer.

Altgeselle (ebenfalls arbeitend, aber in einer
andern Boutique, hört es und schreit zum Fenster
hinaus):

Wollt ihr gleich still sein, ihr Himmelsakramenter,
wisst ihr denn nicht, daß Sonntag ist.

Anst.-Annoncen.

In Nr. 18 in Oberstraf werden noch einige
Schläfer angenommen, wünschendenfalls mit ganzer
oder theilweiser Kost.

(Zürcher Tagblatt Nr. 189.)

Frische Säringe,

Guitaren- & Violin-Saiten,

sowie noch viele andere in dieses Fach einschlagende
Artikel sind stets in schönster Auswahl zu haben
im Spezereiladen von Frau **Seber**, vis-à
vis dem Landjägerposten zu Liestal.

(Landshäftler Nr. 71.)

Schwabepulver.

„Tödtet die in den Häusern, namentlich in den
Bäckereien, so lästigen Schwaben in Paketen zu
60 Cent., bei

Friedr. Traffelet, Kesslergasse Nr. 85.
(Bernener Intelligenz-Blatt Nr. 20).

Briefkasten. Heiri. Benüht. — J. in L. Theilweise benüht und gratias. — L. J. in L. Dito. — W. in
B. Heinrich kommt nicht gern mit den geistlichen Rädchen in Conflict; s'isch gar e bösi Sach.